Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 48

Artikel: Die alte Reitschule bei Bern

Autor: Morgenthaler, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648551

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es dann in den Befreiungskämpfen Nordamerikas verwandte. Interessant ist der Fall besonders deshalb, weil sich unter den größtenteils unfreiwillig in die Uniform gesteckten Soldaten auch der Dichter Johann Gottfried Seume befand, der später zum leidenschaftlichen Ankläger des Landgrafen wurde.

Die Scheinblüte der Regierungszeit dieses Herrschers dokumentiert sich auch in der Rokokopracht der Elisabethkirche, die außen wie ein Schloß und innen eher wie ein Theater anmutet.

Kassels größter Stolz ist aber Wilhelmshöhe, wo des Landgrafen Carl hemmungsloser Baueifer gegen den Willen seiner Untertanen die Riesenanlage der weltberühmten Kaskaden und das Oktogon mit dem Herkules errichtete, während sein Enkel vor allem das Innere des Riesenschlosses erneuerte und den Wald mit allerlei Grotten und Tempeln, mythologischen Figuren und Chinoiserien ausschmückte, die allerdings die Einheitlichkeit des Stils und das Monumentale der Gesamtanlage durch das Spielerische der Rokokomanier oft empfindlich stören. Unter den Nachfolgern kamen noch viele andere Bauwerke hinzu, vor allem die bereits erwähnte Löwenburg, die große Fontäne, der Seitenflügel und Mittelbau des Schlosses, der Aquädukt und der Steinhöfersche Wasserfall.

Unter dem Landgrafen Wilhelm wurde der Zopfstil durch die damals herrschende englische Parkmode verdrängt, in der sich Wilhelmshöhe dem Besucher noch heute präsentiert.

Das Rokoko aber blieb voll und ganz im Schloß Wilhelmstal erhalten, der Schöpfung des Landgrafen Friedrich II., einem der edelsten Rokokozeugen nicht nur Deutschlands, sondern vielleicht Europas.

Das Kassel der Gegenwart aber hat sich zur Aufgabe gemacht, Hüter der ererbten Schätze zu sein und den Wohlstand der Stadt durch Förderung gegenwärtiger und zukünftiger Projekte (Großschiffahrtsstraßen) auf allen Gebieten heutigen Lebens zu heben. Dieser Sinn für das Alte und der ungebrochene Wille, vorwärts zu kommen, sind die beste Gewähr für die Zukunft Kassels.

Die Nachtwache.

Nein — keineswegs reiste Johann Sebastian Bach, wie es altväterische Historie uns einreden will, mit der beschaulichen Ruhe des würdigen Alters und der wohligen Vorfreude einer sicheren Künstlerschaft oder gar „in dankbarer Folgschaft eines ehrenvollen Rufes" aus seinem warmen, quicklebendigen Leipziger Kantorsheime zu dem Schlosse Sanssouci des Königs Friedrich — nein: Bach hockte in einem ehrlichen, dicken rundgeblähten Zorn in seiner üblen Postchaise und murrte weidlich in sich hinein über diesen, unsinnigen, gewalttätigen Befehl eines Machthabers, der ihn durch Androhung einer Husareneskorte über die sächsische Grenze nach Preußen holte, nur um sich für etliche Abendmusiken eine genehme Abwechslung nach all den seichten Sarabanden und Arien zu verschaffen. Insbesondere aber mußte ja der alte Kantor ergrimmen ob solcher Zumutung, da er all sein Lebtag die Kunst einzig und allein dem Dienste des Höchsten gewidmet hatte, nimmer aber guten Herzens sie der freigeistigen Geselligkeit dieses Fürsten würde leihen können.

So fuhr er nun durch den grau verhangenen Abend einer widrigen Pflicht entgegen und besann unwillig nur noch, wie er für seinen Sohn Emanuel, der im Orchester jenes Hofes beamtet war, allen Schaden vermiede. Regen knöchelte auf das mürbe Lederdach und stäubte kalt herein, so daß der Kantor sich sogleich an das offene Kaminfeuer begab, als der Postwagen an einem einsamen Gasthofe hielt, um erst in kommender Frühe mit gewechselten Pferden die Reise zu beenden.

Bach zog sich fröstelnd den Mantelkragen fest um die Schultern, starrte müde in die niederen Flammen ...

Und horchte auf ...

Aus dem Nebenraume, durch die Fugen der dünnen Lattenwand, drangen leis summender Gesang und die feinen Töne einer Laute, fast nur geflüsterte Läufe der Melodiesaiten, nun wehmütige Klage, jetzt wieder sommerlich frohe Liedlein, deren Weisen aber zerdehnt wurden zu traumsüßen Schlafgesängen.

Bach sah verwundert, gebannt auf und blickte unversehens in die Augen eines jungen Mannes, der neben ihm am Kamin sich fest an die Bretterwand lehnte und sichtbarlich mit jeder Faser seines Wesens jeden Laut in sich trank als einen Kelch unfaßlichen Leides. Denn schon als Bach nur wenig und wortlos seine Hand mitleidig anrührte, fiel ihm jener mit einem erstickten Wehlaut zu und erklärte ihm mit Gebärden mehr denn mit seiner seltsamen deutsch-italienischen Mischsprache, daß dort drinnen sein Kind auf den Tod krank läge und daß seine Frau die schweren Fieber mit all den Liedern, die das Kind so arg liebe, bekämpfe; und daß sie auf dem Heimweg nach Mailand seien, nachdem sie sich im Norden genug erspart durch Bauhandwerk und Steinmetzarbeit.

Durch die Bretter kamen die linden, weichen Weisen, zitternd von der Liebe und der mütterlichen Zuversicht, vermischt mit dem heißen Atem eines geschüttelten Körpers und den fahrigen Schlägen willenloser Händchen, die im Dunkel der Kammer und der Krankheit umhergriffen nach irgendwelchem Lebenshalt.

Und der Vater und Johann Sebastian Bach saßen Schulter an Schulter gepreßt und beteten stumm in sich hinein — jeder nach der Weise seiner Kirche, seines Landes, seiner Vorfahren.

Der Wirt, der Bach ein Bett zuweisen kam, blieb unbeachtet, das Nachtmahl unberührt.

Die Töne wurden allgemach zarter, inniger, gleichsam silbriger und himmlisch. Und, als eben die Dämmrung eines klaren Morgens durch die Fenster tastete, verstummte die Laute in einem verschwebenden Akkord.

Die Männer starrten sich an.

Dann erhob sich Bach, öffnete sehr behutsam die Tür und sah die schlafende Mutter mit dem unbeschreiblichen Lächeln neben ihrem ruhigen, sichtlich der Gesundheit fest entgegenatmenden Kinde liegen. Tränen stürzten ihm nieder, als er den Freund dieser Nacht verließ. — — —

Im sonnenhellen Morgen, auf der Fahrt durch die feierliche Frühe jedoch ward ihm offenbar als die Frucht der leidvollen Stunden, daß Kunst mehr als nur die Andacht zum Höchsten und Demut und Dank sei, nämlich auch Kampf und Heilkraft wider Unrast, Zorn, Leid und alle Gebresten der Seele, — daß somit dem Diener der edlen Musika auferleget sei, nicht allein dem Herregott zu lobsingen, sondern weitmehr dem Menschenbruder hilfreich beizustehen als ein würdiger Seelsorger des Aermsten aus dem Volke wie des Königs, so sie der Tröstung verlangend sind in ihren verborgenen Nöten. —

Sattsam bekannt ist, welche Ehre Johann Sebastian in Sanssouci zuteil ward, und mit welch unvergleichlicher Kunst er das königliche Herz aufs menschlichste ergriff. Nicht überliefert hingegen ist das tiefe Erstaunen der preußischen Musiker über des Meisters Spiel, in dem sich um das königliche Fugen-Thema b—a—c—h seltsame, mannigfache Anklänge aus dem Volksgut altitalienischer Lieder rankten, — vertraute liebe Gesänge von betörender, sehr weltlicher Freudigkeit.

Kurt Bock.

Die alte Reitschule bei Bern.

Von Hans Morgenthaler.

I.

Dieses am Könizbergwald, zwischen diesem, der Freiburgstraße und dem Holligen Schloßgut gelegene Landgut

hat, so weit wir seine Geschichte verfolgen können, in seinem Umfang nur unwesentliche Veränderungen erfahren, bis ihm mit der wachsenden Ausdehnung der Stadt das Schicksal anderer Landgüter in ihrer Nähe erwuchs, der Ueberbauung erschlossen zu werden. Mit einem Halt von etwas über 24 großen Jucharten in einem Einschlag, wozu gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch der 5 Jucharten haltende Storchenacker in der Gemeinde Bümpliz kam, bildete es ein ganz respektables Besitztum, das immer landwirtschaftlichen Zwecken diente.

Ursprünglich einen Bestandteil des Holligengutes ausmachend, aber vielleicht schon längere Zeit gesondert in Pacht gegeben, wurde es um die Mitte des 17. Jahrhunderts davon veräußert. Ueber die nähern Umstände, welche zu diesem Verkaufe führten, sind wir nicht unterrichtet.

Als ersten Besitzer lernen wir Emanuel Herrmann aus einem 1833 in Antwerpen ausgestorbenen, regimentsfähigen Geschlecht der Stadt Bern kennen. Er lebte von 1608 bis 1664, wurde 1637 Kornschreiber, 1640 Welschseckelschreiber, 1642 Generalkommissar des Welschlandes, trat 1645 in den Großen Rat ein und erhielt 1658 das Amt eines Landvogtes von Saanen. „War ein sehr laborioser Mann, der viele schöne Manuskript und Anmerkungen sonderlich über das Pais de Vaud hinderlassen", die auf der Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Er besaß auch das nachmalige Choisygut.

Nach seinem Tode wurde seine Witwe Maria geb. Freudenreich Besitzerin. Sie war 1675 mit Ulrich Rys bevogtet, der sie in einer Streitsache gegen Bümpliz vertrat. Diese Gemeinde wollte nämlich das Gut, resp. dessen Besitzerin, für die Kirchgemeindeanlagen heranziehen, indem sie es, wie übrigens auch Weyermannshaus und das Ladenwandgut, als in ihrem Gemeindegebiet liegend betrachtete. Seit 1669 wies ein Marchbrief die betreffenden Besitzungen wirklich in die Kirchhöremarch Bümpliz, aber neue Untersuchungen führten am 2. Juni 1680 zu dem die viel älteren, tatsächlichen Verhältnisse bestätigenden Entscheid, die genannten Güter seien als Stadtgüter zu betrachten und hätten infolgedessen keine Anlagen oder Steuern nach Bümpliz zu entrichten.

Aus der 1633 geschlossenen Ehe des Emanuel Herrmann und der Maria Freudenreich waren 10 Kinder, 6 Söhne und 4 Töchter, hervorgegangen, die aber nicht alle die Eltern überlebten. Nach der Mutter Tode ging das Gut zunächst an den Sohn Emanuel (1640—1709) und nachher an den gleichnamigen Enkel über, welch letzterer 1705 Landschreiber zu Schwarzenburg wurde und 1723 starb.

Außer einem Sohn, welcher ledigen Standes blieb, hatte der Landschreiber Emanuel Herrmann von seiner Frau Maria Magdalena Bourgeois, einer Tochter des Dekans zu Ins, zwei Töchter: Rosina Elisabeth (geb. 1697) und Maria Salome (geb. 1699), die zwei Brüder Dietzi heirateten, erstere 1718 den nachmaligen Bauherrenschreiber Samuel, letztere 1720 den Notarius Wilhelm.

Mit den beiden Töchtern hatten die Brüder Dietzi auch das Landgut am Könizbergwald erheiratet, aber vor 1738 veräußerten sie es an Vinzenz Frisching (1689—1764).

Der neue Besitzer war seit 1735 Herrschaftsherr zu Wil, er trat 1737 in den Großen Rat ein und wurde nach drei Jahren Schultheiß zu Thun. Im Jahre 1738 erhielt er die Erlaubnis, im Könizbergwald einen Brunnen graben und in seine Matte leiten zu lassen.

Noch vor seinem Tode sehen wir seinen jüngern Sohn Franz Rud. Frisching (17333—1807) im Besitze des Gutes. Er war in holländischen Diensten bis zum Oberstlieutenant gestiegen, trat 1764 in den Großen Rat ein und wurde nacheinander Landvogt im Maggiatal, zu St. Johannsen und Kastlan zu Wimmis. Er besaß in der Nähe noch andere

Alte Reitschule. Scheune mit Wohnung. Phot. A. Stumpf.

Liegenschaften, veräußerte aber zunächst 1766 eine Besitzung an der neuen Könizstraße und etwas später auch das Reitschulgut, dieses dem Joh. Rud. von Graffenried (1729 bis 1790), Herrn zu Blonay, der 1781 Landvogt nach Fraubrunnen wurde und schon das sogenannte Schlößligut sowie eine Weißensteinmatte zu Holligen besaß. Als er 1785 bei der Insel ein Anleihen aufnahm und dafür das Reitschulgut verpfändete, konnte er sagen, es sei bodenzins- und zehntfrei, auch sonst bisher unbelastet und wohl 35,000 Pfund wert.

Nach Graffenrieds Tode übernahm sein Tochtermann Joh. Carl May von Belletruche (1745—1824), der ebenfalls die Landvogtei Fraubrunnen bediente, dann in den Kleinen Rat eintrat, Zeugherr und 1803 Stadtschultheiß wurde, das Gut, veräußerte es aber samt der Weißensteinmatte dem Ratsherrn Simeon Franz Wurstemberger (1732 bis 1794). Dessen Witwe, eine geborene Tscharner, trat es 1805 ihrem Schwiegersohn Friedrich Heinrich Fischer, gewesener Dragonerhauptmann, ab. Nachdem dieser am 4. Dezember 1833 gestorben war, wurde seine ihn um 20 Jahre überlebende Witwe Anna Margaretha Eigentümerin.

Witwe von Fischer-Wurstemberger starb am 2. April 1853, einen Sohn und zwei Töchter hinterlassend, von welchen die eine nach Jahresfrist ebenfalls verstarb. Darauf ging das Reitschulgut zum Anschlagspreis von Fr. 58,000 an den Sohn, Hauptmann Albrecht Rud. von Fischer-von Mülinen, Weinhändler, über, der 1860 von der Burgergemeinde noch einen anstoßenden Landriemen im Halte von etwas über 1 Jucharte erwarb. Er starb am 4. Januar 1876 und seine Witwe am 16. März 1879, das Gut ihren Kindern, Rud. Friedrich, Fürsprecher, und Louise Adelheid, der Frau des Ingenieurs Ed. Friedr. Marquard-Zehender, hinterlassend.

Von diesen Erben ging das Reitschulgut 1893 um Fr. 70,000 an den Baumeister und städtischen Finanzdirektor Friedrich Heller-Bürgi über. Derselbe veräußerte in den folgenden Jahren verschiedene Parzellen an der Freiburgstraße als Bauland, die Kollektivgesellschaft Heller-Bürgi & Sohn, Baugeschäft, errichtete selbst einige Werkhütten am Reitschulweg, 1902 durchschnitt die Gürbetalbahnlinie das Gut in einem Bogen, worauf auch außerhalb derselben bis an die Stadtgrenze einige Reihenhäuser entstanden. So ging bis zu dem am 24. Oktober 1916 erfolgten Tode des Herrn Heller-Bürgi ein großer Teil des an der Freiburgstraße gelegenen Terrains in andere Hände über.

Das nicht veräußerte, immer noch annähernd 22 Jucharten haltende Land bildete nun zwei Besitzungen von

beinahe gleichem Flächeninhalt, die eine innerhalb der Bahnlinie mit der großen Kiesgrube und den gewerblichen Zwecken dienenden Gebäuden am Reitschulweg, die andere außerhalb der Bahnlinie mit den alten landwirtschaftlichen Gebäuden an der Weißensteinstraße. Nachdem im Oktober 1918 auch Witwe Heller-Bürgi gestorben war, veräußerten ihre Erben zunächst die Liegenschaft an der Weißensteinstraße an Frau Helene Rieser-Beutter, Witwe des Architekten Joh. Gottlieb Rieser, von welcher sie an die Kollektivgesellschaft Rieser & Co., Baugeschäft, überging. Von ihr erwarb 1926 Milchhändler Robert Horst die drei Gebäude mit Umschwung.

Nachdem von der innern Besitzung noch einige Abschnitte abgetrennt worden waren, gelangte sie 1928 zur Arrondierung von anstoßendem Gemeindebesitz in das Eigentum der Stadt Bern, welche seither durch Weiterverkäufe von nicht ganz der Hälfte des erworbenen Terrains den Kaufpreis annähernd wieder eingebracht hat.

(Schluß folgt.)

Start zur Arbeitsstätte.

Der Wecker rasselt. Höchste Zeit zum Aufstehen. Vater, Mutter und die beiden Kinder von 11 und 14 Jahren dehnen und strecken sich noch einmal in den Betten und — erheben sich noch keineswegs. Nein, jetzt wird erst der stille Ringkampf mit den Minuten ausgefochten: noch eine, noch eine Minute, endlich — allerhöchste Zeit! Auf zum frischen, fröhlichen Jagen! Flüchtiges Waschen, noch flüchtigeres Zähneputzen: die Zahnbürste huscht über die Zähne, erwischt aber weder die hinteren Backenzähne noch dringt sie in die engen Zwischenräume zwischen den Zähnen vor, wo überall noch Speisereste sitzen und Fäulniserreger bilden; denn am Abend vorher ist die Zahnreinigung, wie so oft, vergessen worden. Merkwürdigerweise ist Zeit und Muße für die Zähne aber sofort da, wenn eines Tages ein solider Zahnschmerz einsetzt und der Zahnarzt behelligt werden muß.

Und wie macht's der Hygieniker und Lebenskünstler? Er hält gute Freundschaft mit seinem Körper, steht mithin 12 Minuten früher auf und beginnt den Tag damit, daß er seinem Freunde etwas zugute tut: ein wenig Luftbad mit Gymnastik und Atemübungen hinter der Gardine des geöffneten Fensters; das besinnliche Wort Goethes hat er wahrhaft erfaßt: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden, die Luft einholen, sich ihrer entladen." So weiß er den Tagesanfang zugleich zu einer innern Sammlung seines Ichs, seiner Seele und seiner Nerven und damit zugleich zu einem kleinen Genuß zu gestalten.

Aufmarsch zum Kaffeetrinken! — Vater sitzt schon am Tisch und trommelt nervös mit den Fingern. Endlich ist die Mutter mit dem Kaffee fertig! Natürlich ist er noch glühend heiß, aber Vater ist das gewöhnt, hat auch keine Zeit mehr und stürzt ihn täglich so hinunter. Er hat zwar kürzlich was vom Magen, seinen Schleimhäuten und von der Gefährlichkeit zu heißer Getränke gelesen, die zu Magengeschwüren führen könnten, aber für seinen „Bärenmagen" kommt das nicht in Betracht. Wenn er ahnte, wie rachsüchtig der gesündeste Magen bei derartig anhaltender Mißhandlung plötzlich werden kann! — Und genau so mit den beiden Brötchen! Ganz ungenügend gekaut werden sie verschlungen. Die sogenannte Vorverdauung in der Mundhöhle, d. h. die Zerkleinerung und genügende Durchspeichelung der Speise — ein Vorgang, der zur Verdauung der Kohlenhydrate so wichtig ist — fällt fast ganz weg, so daß dann dem Magen viel zu viel Arbeit zugemutet wird.

Mutter ist inzwischen hinter den Kindern her, die gar so trödeln und immer wieder ein Anliegen haben. Dem Jungen muß sie schnell noch einen Knopf an die Hose nähen, die Butterbrote für die Schule müssen fertig gemacht werden, das Mädchen hat seine Büchertasche noch nicht gepackt und sucht verzweifelt nach dem Englisch-Buche. Vater hat es gestern liegen sehen, aber wo war das gleich? Alles rennt, Mutter zankt, Vater verabschiedet sich in Eile — ausgeschlossen also, daß wenigstens die Eltern zusammen frühstücken oder gar die ganze Familie zehn Minuten zusammensitzt, um dann innerlich gesammelt an die Arbeit zu gehen! Was für ein täglicher Raubbau an der Nervenkraft jedes einzelnen! — Was für eine Versündigung auch an den Kindern, die gar keinen andern Beginn ihres Tageslaufes mehr kennen! — Nur etwas eher aus dem Federbett und etwas mehr Organisation! Dann bleiben beim Frühstück auch noch fünf Minuten, um einmal die Zeitung ruhig durchzublättern: besonders für Nervöse ein wohltuender Zwang zu innerer Konzentration.

Vater hat ins Geschäft 15 bis 20 Minuten Weg und pflegt zu laufen; denn die Elektrische wird zu teuer. Aber es ist wie verhext: er muß sich jeden Tag dazuhalten, um pünktlich zu sein. Nach 10 Minuten schwitzt er. Ganz gut und schön: die zwei Millionen Schweißdrüsen, die der Mensch besitzt, soll man in guter Laune erhalten, da sie durch ihre Tätigkeit den Körper entgiften und die Nieren entlasten. Ja, wenn man nur im Sommer bei der Ankunft im Geschäft nicht schon ganz schachmatt wäre! Und dann der fortwährende Katarrh und die Grippe im Herbst und Frühjahr! — Ganz erklärlich! — In den sogenannten Uebergangszeiten besteht besonders an kühleren Tagen zwischen einem durch Schwitzen erwärmten Körper einerseits und der Außentemperatur sowie der Temperatur in noch ungeheizten Räumen anderseits ein derartiger Unterschied, daß auch widerstandsfähige Menschen in diesem Falle von Erkältungskrankheiten aller Art heimgesucht werden.

Leider ist ein derartiger Tagesanfang bei Tausenden und Abertausenden liebe Gewohnheit von Jugend auf, und jahraus, jahrein wird täglich in dieser Weise hygienisch gesündigt. Gerade in der täglichen Wiederholung liegt die Sünde; an jedem Körper rächt sich das mit der Zeit einmal. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der Start zur Arbeitsstätte für den Weiterschauenden ein Stück Lebenskunst!

Dr. K. W.

Herbstlicht.

Wenn rötlichblaß die Herbstzeitlose blüht,
Der Wälder Baumgemisch in Farbenpracht erglüht
Und in der stillen sichtig-klaren Luft
Ein Sonnengoldstaub schwebt wie zarter Duft —

Wenn ernteleer die Felderweite liegt,
Der Aecker Erdeschicht im Furchenwall sich schmiegt,
Und aus dem sorgsam aufgewühlten Schooß
Des Brotes Fruchtkeim quillt als neuer Sproß —

Wenn silbrig-schön manch Schleiernebel fliegt,
Durch Strahlenwärmekraft im Kampfesspiel besiegt,
Und über Tal und Höh'n und Land und Au
Des Himmels Hochdom wölbt in tiefstem Blau — —

Dann flieh' hinauf auf Berge freier Sicht,
Wo dir kein menschlich Werk das Blickfeld unterbricht!
Laß ihren Lüsten dort die Augen fröhnen,
Sich festzusaugen an dem Erdenschönen,
Das in der Tiefe dehnend weit
Erglänzt in Wunderherrlichkeit.

Was du erschaut, halt fest in Geist und Herz,
Wenn du zurück dich wendest alltagwärts.
Denn was du sahst im herbstverklärten Licht,
Ist wahrer Widerschein getreu erfüllter Pflicht.

SE.